

# Es klirrt und knarzt und pumpt im öden Niemandsland



Gewaltige Naturkulisse: Beim alten Steinbruch bei St-Triphon geben Radiohead das einzige Schweizer Konzert der aktuellen Tour. Bilder Jean-Christophe Bott/Keystone

**22 000 sind am Donnerstag an den verschobenen Auftritt der britischen Band Radiohead in St-Triphon bei Aigle (Waadt) gepilgert. Sie erlebten dort ein fantastisches Konzert – und ein organisatorisches Fiasko.**

Von Hans Bärtsch

*St-Triphon.* – Magischer Ort oder unwirtliches Drecksloch? Jedenfalls haben Radiohead dem alten Steinbruch am Eingang zum Wallis den Zuschlag gegeben als Durchführungsort für ihren einzigen Schweizer Auftritt im Rahmen der aktuellen Tour. Diese war wochenlang unterbrochen worden, nachdem es im Juni im kanadischen Toronto beim Einsturz einer Bühnenkonstruktion zu einem tödlichen Unfall gekommen war.

## Anspruchsvolles Material

Statt im Juli ist St-Triphon nun also im September Ort des Geschehens. Statt T-Shirts, Shorts und Sandalen ist Winterkleidung angesagt. Dies umso mehr, als organisatorische Fehlleistungen die 22 000 auf eine harte Geduldssprobe stellen. Stundenlanges Warten bei der An- und Wegfahrt, und auf dem Gelände ein Kassa-/Bonsystem für die überteuerte Verpflegung, das die Macher des Zurich Open Air (Ausgabe vom 27. August) wie Chorknaben aussehen lässt. Für das Fiasko entschuldigte sich die verantwortliche Firma Caprices Factory gestern in einem Communiqué. Die Verschiebung des Konzerttermins sei leider nicht so einfach zu bewerkstelligen gewesen. Man werde die Lehren aus dieser Erfahrung ziehen und hoffe, dass vor allem eines in Erinnerung bleibe: eine unvergessliche Show.

Das, da widerspricht wohl niemand der Dabeigewesenen, ist es in der Tat. Die Mannen um Sänger Thom Yorke erfüllen alle Erwartungen – weil sie sie eben nicht erfüllen. Kein Best-of-Programm, wie es bei so vielen Bands bequemlichkeitshalber der Fall ist. Kein Anbieten mit Hits, kein Wiederhören mit leichtverdaulichen Gassenhauern wie «Creep» also. Sondern vielmehr ein Flickern, Klirren, Knarzen und Pumpen durch sieben von acht Songs vom jüngsten Album «The King Of Limbs». Und danebst das, was die auf ein Sextett aufgestockte Band derzeit spannend findet aus ihrem bisherigen, eher jüngeren Werk wie «In Rainbows».

Hier ist die grosse Lust spürbar, das an sich schon gut ausgearbeitete Liedmaterial nochmals und immer wieder neu zu gestalten. Das fasziniert gleich in mehrfacher Hinsicht und hat vor allem einen Grund: Die Radiohead-Mitglieder sind fantastische Instrumentalisten und mit der Neugier von

Kindern ausgestattet. Jonny Greenwood an der Gitarre spielt meist so reduziert wie möglich – und das ist dann so effektiv wie nötig. Bass (Colin Greenwood) und das mit Phil Selway und Clive Deamer (ehemals Portishead) doppelt besetzte Schlagzeug wissen auch die vertracktesten Rhythmen in einer unglaublichen Präzision wiederzugeben. Das kann auf fein verästelte, zarte Art sein, oder dann aber mit einer unglaublichen Wucht und Kraft.

## Gesang als melodische Klammer

Über allem schwebt Yorkes Falsettgesang. Er ist sozusagen die melodische Klammer um die elektronisch-verschachtelten Konstruktionen, die sich

immer mehr vom Duktus «normaler» Popmusik entfernen. So treffen sich im heutigen Radiohead-Kosmos break-beatiger Club-Underground und Avantgardistisches, Minimalistisches aus der Klassik. Kurz: Die britische Band, das zeigt sich an diesem Konzert mit Nachdruck, ist immer noch die Referenzgrösse in Sachen Progressivität und Moderne. Dabei klingt das Ganze nie verkopft, sondern bleibt erstaunlich geerdet.

Zur Vielfalt der Stimmungsbilder trägt auch die Lichtshow bei. Ein gutes Dutzend rechteckiger Displays bilden mal eine niedrige, erdrückende Decke, dann schweben sie wieder in luftiger Höhe und vermitteln ein ganz anderes Bühnenraumgefühl. Die Leinwände lassen das Publikum auch sechs hoch konzentrierte und motivierte Musiker bei der Arbeit betrachten. Es sind virtuose Individualisten, die aber immer im Dienst der Sache, nämlich des Kollektivs agieren.

## Schnell geht jetzt gar nichts mehr

Nach 23 Songs (inklusive zwei Zugabenblöcke) ist Schluss. «Everything In Its Right Place» vom Album «Kid A» gibts ganz zuletzt. Yorke singt das brüchige Stück am E-Piano, ein letzter Gruss und Dank ans Publikum, das in der Kälte ausgeharrt hat, aufmerksam und konzentriert wie selten an so einem Anlass. Die Rückkehr in den Alltag folgt nur allzu schnell. Wobei: Schnell geht jetzt gar nichts mehr – 22 000 auf einem Fussweg zu den Bussen und den weit entfernt liegenden Parkplätzen zu lotsen, das läuft nur darum so friedlich ab, weil man gerade Zeuge eines einzigartigen Konzerterlebnisses wurde. Man war am «right place», am richtigen Ort, davon werden noch die Enkel zu hören bekommen.



Im Falsett: Über den komplexen musikalischen Konstruktionen seiner Bandkollegen schwebt der Gesang von Thom Yorke.

## WER IST GEMEINT

### Beinahe wäre er Musiker geworden



Von Christian Schnitzler

Wer die Berichterstattung über kulturelle Themen regelmässig verfolgt, bekommt es nicht selten mit dem im Folgenden Erfragten zu tun. Da ist beispielsweise zu erfahren, dass eines seiner Gemälde als Geschenk in die Bestände des Kunstmuseums Lausanne eingegangen ist. Breite Resonanz finden insbesondere die vielfältigen Aktivitäten eines nach ihm benannten Zentrums: Seit nunmehr gut sieben Jahren existiert es, und zwar in Bern.

Nah der Bundesstadt wurde der zu Enträtselnde geboren, in ihr wuchs er auf. Sein Vater arbeitete als Musikpädagoge, seine Mutter war Sängerin und hatte ebenfalls am Stuttgarter Konservatorium studiert. Die beiden sorgten dafür, dass der Sprössling frühzeitig Geigenstunden erhielt. Wäre es nach ihnen gegangen, hätte er sein musikalisches Talent beruflich genutzt.

Es kam anders. Der Maturand bewarb sich an der Münchner Akademie der Bildenden Künste, wurde aber nicht sofort aufgenommen. In privatem Rahmen unterrichtete man ihn im Radieren und anderen grafischen Techniken. Aus seiner Malklasse verabschiedete sich der Lernbegierige vorzeitig. Bilder von Francisco de Goya, William Blake und anderen Meistern sagten ihm eher zu. 1906 heiratete er eine Pianistin: Lily hiess sie.

Ziemlich zu Beginn seiner künstlerischen Laufbahn sah man ihn im Kontext des Blauen Reiters – Franz Marc und Wassily Kandinsky gehörten denn auch zu seinem Freundeskreis. Während des Ersten Weltkriegs leistete er Militärdienst. 1921 erhielt er eine Anstellung am Weimarer Bauhaus. Eine anschließende Professur an der Düsseldorfer Kunstakademie wurde ihm von Adolf Hitlers Schergen genommen; im NS-Hetzjargon firmierte sein Schaffen als «entartet».

Der Mann, dessen Weg hier nur punktuell beleuchtet werden kann, kehrte in die Stadt seiner Kindheit zurück und beantragte die Schweizer Staatsbürgerschaft. Er erkrankte und blieb doch ungemein produktiv. Sein Leben währte keine 61 Jahre. Es endete am 29. Juni 1940 im tessinischen Muralto. – Um wen handelt es sich?

Auflösung in der nächsten «Südostschweiz am Sonntag».

Auflösung der letzten Rätselkolumne: Der schwedische Astronom, Mathematiker und Physiker Anders Celsius hat uns vor einer Woche beschäftigt. Dem gregorianischen Kalender zufolge kam er am 7. Dezember 1701 in Uppsala zur Welt und verstarb ebendort am 6. Mai 1744.